

## Grenzfall

Unser Leben in Europa wird seit nunmehr einer ganzen Generation durch den Wegfall von Grenzen bestimmt. Was mit dem Überwinden stacheldrahtbewehrter politischer Grenzen Ende der 1980er-Jahre begann und mit der spektakulären Einführung des Euro weiterging, wurde begleitet durch die Entgrenzung der Kommunikation: Internet, E-Mail, Soziale Netzwerke, „Clouds“ aller Sorten machen uns und alles – scheinbar – jederzeit erreichbar.

Auch in unserem engeren Betrachtungsfeld, der Sozialen Arbeit, dem Non-Profit-Sektor und dem bürgerschaftlichen Engagement, fallen fortlaufend Grenzen und verschwinden damit auch Orientierungsmöglichkeiten. Was bleibt, ist oft weniger die Freude an der Gestaltung neuer „Spielräume“, sondern zunächst einmal Verunsicherung aufgrund zunehmender Unübersichtlichkeit.

Ein fast schon „klassisches“ Beispiel ist die Ökonomisierung sozialer Dienstleistungen. Was in den 1990er-Jahren als Ergebnis knapper öffentlicher Kassen und der grassierenden neoliberalen Ideologie begann, hat tiefe Spuren im Selbstverständnis und Selbstbewusstsein sozialer Dienstleister hinterlassen, wie etwa der Beitrag von *Martin Stummbaum* in diesem Heft eindrücklich erkennen lässt. Noch ist nicht klar, wie und inwieweit soziale Organisationen und Einrichtungen sich „ökonomisieren“ sollten, da dreht sich die Diskussion schon weiter: Unternehmer werden sozial und avancieren unter Schlagworten wie *Soziales Unternehmertum* oder *Social Impact Business* zu neuen Hoffnungsträgern von Politik und Gesellschaft.

Hat gemeinnütziges Handeln in einem solchen Konzept überhaupt noch einen Platz? Trotz – oder vielleicht gerade wegen – der unübersehbaren Krise unseres Wirtschaftssystems bekommen im Non-Profit-Bereich die Sichtweisen und Interessen gewinnorientierter Unternehmen ein immer größeres Gewicht. In den USA haben ehemalige Hedgefonds-Manager jetzt die Plattform GiveWell gegründet: Unter dem Claim „Real Change for your Dollar“ veröffentlicht diese nun sehr zugespitzte Rankings der angeblich wirksamsten sozialen Projekte. Wirklich – ein Grenzfall.

Burkhard Wilke  
wilke@dzi.de

Die Bindungen zwischen Ehepaaren sind die engsten, weil sie liebende, sexuelle und erotische Bindungen sind, sowie die Alltagsbindungen aller Gemeinsamkeiten. Während Frau und Mann eigene, sich selbst gestaltende und entwickelnde Personen bleiben, verbinden sie sich in den gegenseitigen Perspektivübernahmen und in den liebenden Zuschreibungen zu einer lebenslangen Liebesgemeinschaft.

**2-2 Eltern-Kind-Bindungen | 2-2-1 Früheste Bindungen** | Die früheste elterliche Bindung ist die zwischen Mutter und Kind (vgl. *Hidas; Raffai* 2006). Schon der Embryo erfährt ab der achten Woche Wahrnehmungen durch die Haut. In der 18. Schwangerschaftswoche beginnt die Entwicklung des Hörsinns, der im sechsten Monat voll entwickelt ist. Der Fötus hört instinktiv, was Vater und Mutter zu ihm sprechen. Ab dem fünften Monat kann der Fötus auf Schwingungen und starke Bewegungen reagieren. Nach zwölf Wochen beginnt das Ungeborene zu schlucken und kann ab der 15. Woche schmecken. Mit vier Monaten funktionieren die Bewegungen der Muskeln, Sehnen und Gelenke.

Die früheste Umwelt des Kindes ist der Uterus der Mutter, eine Wasserwelt, ein Lebensraum, der Nahrung, Schutz und Wechselwirkung mit der Mutter bietet. Aber die Bauchdecke der Mutter ist durchlässig, so dass der Fötus Wahrnehmungen von außen hat. So hört er auch die tiefe Tonlage des Vaters, die sich von der hohen Tonlage der Mutter unterscheidet, und stellt die ersten Bindungen zu ihm her. Allerdings ist die Bindung durch die Nabelschnur, durch die Hormone und Botenstoffe ausgetauscht werden, die engste Beziehung zur Mutter. Durch sie wird das ungeborene Kind ein Teil des mütterlichen Gefühlslebens und kommuniziert unbewusst und bewusst mit der Mutter. So entsteht die erste und lebensentscheidende Bindung zwischen Kind und Mutter. Auch Informationen der Außenwelt werden vom Gehirn des Fötus verarbeitet (vgl. *Hüther* 2010). Dadurch kann sich das Neugeborene orientieren, obwohl es erst mit der Geburt aus einer Wasserwelt in eine Luftwelt mit Lungenatmung überwechselt.

Wenn das Baby geboren wird, gibt es drei Phasen, in der die Mutter die Bindung räumlich herstellt (vgl. *Bruschweiler-Stern* 2007, S. 221 f.). Zuerst sorgt sich die Mutter, ob es dem Kind gut geht. Dann will sie wissen, ob das Kind gesund ist. Und schließlich be-